

Kaum gesellschaftliches Ansehen und wenig Wertschätzung

ErzieherInnen stark belastet

ErzieherInnen müssen sich derzeit zwar kaum Sorgen um ihren Arbeitsplatz machen. Ihre Arbeitsbedingungen bleiben allerdings schwierig. Rund 41 Prozent der mehr als 300 befragten langjährig Beschäftigten und mehr als 45 Prozent der Kita-Leitungen leiden unter emotionaler Erschöpfung und anderen psychischen Problemen.

Noch sehr viel mehr ErzieherInnen – 80 Prozent von 800 - beklagten, dass ihre Arbeit ein zu geringes gesellschaftliches Ansehen besitzt. Knapp ein Drittel monierte, dass GrundschullehrerInnen und KinderärztInnen die Beurteilung von ErzieherInnen kaum wertschätzten. Auch das geht aus der „Evaluationsstudie zur Zufriedenheit und Kompetenz niedersächsischer ErzieherInnen“ der Hochschule Osnabrück hervor.

Als besondere Belastungen nannten die ErzieherInnen den Erwartungsdruck der Eltern, das Improvisieren-Müssen in der Praxis, um allen Anforderungen gerecht zu werden, und die oftmals nicht klaren Regelungen bei Personalausfällen im Team. Trotzdem gaben 85 Prozent der ErzieherInnen an, sich von beruflichen Anstrengungen erholen zu können.

Marlis Schuster (Name geändert) gehört nicht dazu. „Ich hatte

schon morgens, wenn ich aufgewacht bin, ein ungutes Gefühl. Und im Kindergarten regelrecht Angst, wieder auf die Kinder zu treffen.“ Sie konnte sich nach Feierabend kaum noch dazu aufraffen, den nächsten Arbeitstag vorzubereiten, sondern fiel erschöpft aufs Sofa. Maria Schuster hatte Schlafstörungen, oft ein Drücken in der Magengegend, sie fühlte sich müde und zerschlagen. „Nichts hat mir mehr Freude gemacht, was ich früher gern getan habe.“ Sie wollte nur in der Ecke sitzen und in Ruhe gelassen werden, gleichzeitig fühlte sie sich wie unter Strom. Ihr Hausarzt schreibt die Erzieherin wegen Burnout krank.

Der Begriff Burnout kommt aus dem Englischen und heißt ausbrennen. Damit wird ein schleichender Prozess der körperlichen, emotionalen und geistigen Erschöpfung bezeichnet. Das geht in mehreren Phasen vor sich. Zunächst fühlt sich

jemand im Job ausgelaugt und erschöpft. Der Schwung für den nächsten Arbeitstag fehlt, das Abschalten gelingt kaum noch. Als Depersonalisation wird bezeichnet, wenn jemand wegen Nichtigkeiten aus der Haut fährt und zunehmend zynisch gegenüber Klienten, Kunden und Patienten reagiert. Zuletzt verliert jemand sein Selbstvertrauen, hat das Gefühl, nichts mehr zu erreichen und im Job zu versagen.

Schon als der US-amerikanische Psychoanalytiker Herbert Freudenberger in den 70er Jahren von Burnout sprach, galten insbesondere die Menschen in den helfenden Berufen als gefährdet. Inzwischen weiß man, dass keine Berufsgruppe vor Burnout gefeit ist. Beziehungsarbeit gilt jedoch als besonders anstrengend. Zumal von ErzieherInnen verlangt wird, was kaum einem Menschen dauerhaft gelingt: immer freundlich sein, eigene Gefühle hintenanstellen und besonnen bei Konflikten reagieren. Psychische Belastungen sind aber nur ein Belastungsfaktor für ErzieherInnen, Lärm ist ein weiterer. Was man dagegen tun kann, darum geht es auf Seite 2.

Gesetzentwurf von CDU und FDP

Vom großen Wurf weit entfernt

Die Landtagsfraktionen der CDU und FDP haben einen Gesetzentwurf zum hessischen Kinderförderungsgesetz vorgelegt. Die Gewerkschaft ver.di sieht ihre Befürchtungen bestätigt: „Die hessische Regierung will den Personalschlüssel reduzieren und Kinder künftig auch Fachkräften anvertrauen, die keine Ausbildung zur ErzieherIn haben“, kritisiert Kirsten Frank vom Fachbereich Gemeinden in ver.di Hessen.

Angekündigt wurde ein großer Wurf. Bettina Wiesmann, familienpolitische Sprecherin der CDU im Hessischen Landtag, hatte auf der ver.di-Fachtagung im März ein ‚qualitätsorientiertes‘ Gesetz zur Kinderförderung versprochen, das in allen gesellschaftlichen Gruppen diskutiert werden sollte. Nun liegt ein Entwurf vor, der ohne Beteiligung von ErzieherInnen, Gewerkschaft, Fachschulen und Eltern zu Stande gekommen ist und dem Bildungs- und Erziehungsauftrag

von ErzieherInnen nicht gerecht wird.

Die hessische CDU und FDP wollen beispielsweise die gruppenbezogene Personalbemessung abschaffen. Stattdessen soll sich die Personalberechnung an der Zahl der Kinder orientieren. Das wird dazu führen, dass künftig weniger Fachkräfte eingesetzt werden, was jeder fachlichen Empfehlung für eine hochwertige pädagogische Arbeit in den Kindertageseinrichtungen widerspricht. Darüber

hinaus ignoriert der Gesetzentwurf, dass ErzieherInnen Zeit für Fortbildung, Vor- und Nachbereitung, Elternarbeit und vieles mehr brauchen.

Der Gesetzentwurf sieht weiterhin vor, dass auch solche Fachkräfte in die Personalberechnung einbezogen werden dürfen, die nicht den Beruf der ErzieherIn gelernt haben. Das entwertet nicht nur die Arbeit der ErzieherIn, sondern wird auch den Ansprüchen an eine gute frühkindliche Bildung und Betreuung nicht gerecht.

Offensichtlich soll hier im Schnellverfahren ein Gesetz verabschiedet werden. Das werden wir nicht zulassen. ver.di wird eine breite Debatte initiieren und Einfluss darauf nehmen, dass dieser Entwurf nicht Gesetz wird.



Newsletter

für Erzieherinnen und Erzieher



Dezember 2012

Inhalt

Psychische Belastungen in Dietzenbacher Kitas analysiert: Zähl, aber erfolgreich

Wenn Lärm die Nerven quält

Seite 2

**Fachschulleiter Michael Baumeister im Interview
„Wir müssen uns nicht ver-
stecken“**

„Mehr Männer in Kitas“

Seite 3

ErzieherIn – ein Teilzeitberuf?

Seite 4

Impressum

Herausgeber und V.i.S.d.P.:
ver.di-Landesbezirk Hessen
Fachbereich Gemeinden
Kirsten Frank
Postfach 200 255
60606 Frankfurt am Main
Tel.: 069 2569-1242
Fax: 069 2569-2662
E-Mail: kirsten.frank@verdi.de

Redaktion:
Michaela Böhm, Frankfurt a. M.

Layout:
winterstein · grafik · design, Frankfurt a. M.
Druck:

Druckerei Imprinta, Obertshausen

Wenn Lärm die Nerven quält



Die Ingenieurin Regine Rundnagel ist selbstständige Beraterin und hat an der ver.di-Arbeitshilfe zur Gefährdungsbeurteilung in Kitas mitgearbeitet.

Ist es in Kitas tatsächlich so laut?

Rundnagel: Der Lärm in Kitas ist teilweise so hoch wie in Industriebetrieben. Ab dieser Schallintensität ist der Arbeitgeber eigentlich zu einem Lärminderungsprogramm verpflichtet. Bei Kindern als Lärmquelle ist das allerdings nicht so einfach wie bei Maschinen. Aber auch weniger Lärm kann für die Nerven eine Qual sein.

Wie lässt sich der Lärm reduzieren?

Rundnagel: Es gibt Material, das den Lärm schluckt, solche Schallabsorber können zusätzlich an der Decke oder an Wänden angebracht werden. Ich empfehle, einen Akustikfachmann zu holen, der in den Kitas prüft, welche weiteren technischen Möglichkeiten es gibt, den Lärm zu mindern.

Gibt es noch andere Ideen?

Rundnagel: Die ErzieherInnen haben selbst viele Ideen in den Gesundheitszirkel eingebracht, etwa das Außengelände stärker als bisher zum Toben zu nutzen, oder nachmittags weniger Kinder zu betreuen.

Dietzenbach denkt über individuell angepassten Gehörschutz für ErzieherInnen nach. Ist das eine Lösung?

Rundnagel: Der Spezial-Gehörschutz sollte der letzte Schritt in der Rangliste der Schutzmaßnahmen sein; technische, räumliche und organisatorische Maßnahmen gehen vor. Gehörschutz, der die hohen Schreifrequenzen der Kinder dämmt, ist sinnvoll und bei diesen hohen Lautstärken sogar eine Arbeitsschutzpflicht. Er ist auch vom Arbeitgeber zu bezahlen. Lärm ist ein zentraler Belastungsfaktor. Wichtig ist, alles zu tun, was der Gesundheit hilft und den hohen Krankenstand in Kitas reduziert. Auch kleine Maßnahmen wie regelmäßige Kurzpausen können helfen.

Psychische Belastungen in Dietzenbacher Kitas analysiert

Zäh, aber erfolgreich

Kaum eine Dienststelle ist bei der Umsetzung des Tarifvertrags Gesundheitsschutz so weit wie die Stadt Dietzenbach im Kreis Offenbach. In zwei Kitas sind Gesundheitszirkel durchgeführt, in zwei weiteren die psychischen Belastungen mit dem ver.di-Fragebogen analysiert worden. Es gibt auch schon Ideen und erste Maßnahmen, um Belastungen zu reduzieren. Damit sind die Dietzenbacher weiter als viele andere Kommunen, auch wenn die Gesamtpersonalratsvorsitzende Gerti Röhner „den Prozess als mitunter sehr schleppend empfindet“.

Sie rufen, schreien, singen, sie weinen auch mal, sie hüpfen, toben und springen, lachen, schieben Stuhlbeine umher und knallen Spielzeuge in Kisten. Kinder machen Lärm, das ist okay, aber Lärm stört und kann krank machen. Messungen in Kitas haben Werte ergeben, die starkem Straßenlärm entsprechen. Das ist nur eins der Probleme, die ErzieherInnen zu schaffen machen. Darüber hinaus kritisieren sie die zu großen Gruppen, zumal häufig für erkrankte KollegInnen oder das Hauswirtschaftspersonal eingesprungen werden muss. Damit ist auch das nächste Problem benannt: der Personalmangel. Das sind Ergebnisse der Analysen in vier Dietzenbacher Kitas.

Doch bis dahin war es ein weiter Weg. Mit Streiks und Verhandlungen hatten sich die Beschäftigten und ver.di den Tarifvertrag Gesundheitsschutz im Sozial- und Erziehungsdienst erkämpft. Kurz danach beantragte der Personalrat der Stadt Dietzenbach eine Betriebliche Kommission, um die Gefährdungsbeurteilung psychischer Belastungen zu koordinieren. Doch es soll vier Monate bis zum ersten Treffen mit dem Arbeitgeber dauern, erst 14 Monate später wird die Geschäftsordnung verabschiedet.

„Das verlief zäh“, sagt Gerti Röhner. Die Arbeitgeberseite tat sich schwer und „wusste nicht recht, wie psychische Belastungen analysiert werden.“ Nicht so der Personalrat. Er konnte einen Fragebogen vorlegen, der von ver.di erarbeitet worden war, Erkenntnisse der Arbeitspsychologie und Arbeitswissenschaft berücksichtigt und speziell auf die Arbeit im sozialen und erzieherischen Bereich zugeschnitten ist. Letztlich

verständigten sich Personalrat und Dienststelle auf ein Pilotprojekt, wonach in zwei Kitas – einer Halb- und einer Ganztageeinrichtung – die psychischen Belastungen mit Hilfe des ver.di-Fragebogens analysiert werden. Die Rücklaufquote war hoch. In einer Kita antworteten neun von zehn Beschäftigten.



Gerti Röhner

Doch die ErzieherInnen wurden ungeduldig. Sie hatten gestreikt, damit endlich der betriebliche Gesundheitsschutz voran kam und nun passierte nichts. Zumal eine Überlastungsanzeige nach der anderen in der Dienststelle landete.

Die Betriebliche Kommission organisierte auf Vorschlag der PersonalrätInnen daraufhin mit Zustimmung des Bürgermeisters Gesundheitszirkel in zwei Kitas. Sechs

Mal trafen sich ErzieherInnen mal ohne Vorgesetzte, mal mit Kita-Leitungen, mal mit dem Abteilungsleiter und listeten unter Moderation der externen Beraterin Regine Rundnagel (siehe Interview) und einem Vertreter der Verwaltung die Belastungen auf. Denn ErzieherInnen wissen am besten, warum sie nach der Arbeit erschöpft sind und müde, warum Schulter und Nacken schmerzen und die Stimme versagt. Ideen für Lösungen wurden gleich mit gesammelt.

Die Bilanz kann sich sehen lassen: Sieben neue Stellen sind in den Haushalt 2012 eingestellt worden, eine ist bereits besetzt. Rückwirkend zum 1. Januar erhalten die ErzieherInnen der Stadt Dietzenbach mehr Geld, sie wurden von der Entgeltgruppe 6 in 8 eingruppiert. Ab dem nächsten Kindergartenjahr werden in den Nachmittagsgruppen nur noch 15 statt 20 Kinder betreut, denn „fünf Stunden Lärm sind genug“. Mit der geringeren Kinderzahl nimmt auch die Lärmbelastung ab.

Zudem wird eine kranke Hauswirtschafterin bereits ab dem vierten Tag ersetzt und nicht erst ab der zweiten Woche wie früher. Vieles mehr zählt die Gesamtpersonalratsvorsitzende auf, was für alle städtischen Kitas in Dietzenbach gelten und somit rund 170 ErzieherInnen und 15 SozialpädagogInnen zu Gute kommen wird. Auch wenn einiges nicht so bald gelöst werden kann wie generell kleinere Kindergruppen, ist Röhner trotz des langwierigen Verfahrens „zufrieden, weil ich vieles selbst steuern konnte.“ Letztlich ist sie es aber auch gewesen, die hartnäckig am Thema drangeblieben ist.

Der Tarifvertrag Gesundheitsschutz

ver.di hat eine „Arbeitshilfe zur Gefährdungsbeurteilung in Kindertagesstätten und Allgemeinen Sozialen Diensten“ veröffentlicht. Darin ist erklärt, wie das ver.di-Modul zur Untersuchung psychischer Belastungen im Sozial- und Erziehungsdienst, kurz: PsyBel SuE, funktioniert. Die 56 Seiten starke Arbeitshilfe ist zu bestellen im Mitgliedernetz von ver.di:

<https://mitgliedernetz.verdi.de>

„Wir müssen uns nicht verstecken“

Nicht erst seitdem es überall an pädagogischen Fachkräften mangelt, ist die Ausbildung zur Erzieherin in die Diskussion gekommen. Eine fünfjährige Ausbildung ist nicht zumutbar, sagen die einen. Andere drängen darauf, ErzieherInnen künftig an der Hochschule auszubilden, und die hessische CDU will das einjährige Berufspraktikum verkürzen. ver.di wollte wissen: Was sagt Michael Baumeister, Leiter der Fachschule für Sozialpädagogik in Frankfurt, dazu.

Fühlen Sie sich als Leiter einer Fachschule unter Druck, seitdem von vielen Seiten die Akademisierung des Berufs der Erzieherin gefordert wird?

Baumeister: Keineswegs. Deutschland und Österreich sind im europäischen Vergleich zwar tatsächlich die beiden einzigen Länder, in denen ErzieherInnen nicht an der Hochschule ausgebildet werden. Allerdings gibt es auch nirgendwo ein Fachschulsystem wie in Deutschland. Die ErzieherInnenausbildung ist nach dem Deutschen Qualifikationsrahmen, der für mehr Transparenz möglicher Bildungswege in Deutschland sorgen soll, gleichwertig mit einem Bachelor-Studiengang. Wir müssen uns nicht verstecken. Im Gegenteil: Wir bilden unsere Studierenden theoretisch und praxisnah aus.

Beeindruckt Sie die Debatte nicht?

Baumeister: Doch, natürlich. Wir arbeiten ständig an unseren internen Lehrplänen. Statt wie früher auf Frontalunterricht zu setzen, wird bei uns stark das selbstorganisierte Lernen gefördert. Seit der Debatte um die Pisa-Ergebnisse, bei der Kitas vorgeworfen wurde, Kinder ungenügend auf die Schule vorzubereiten, haben wir verstärkt frühkindliche Bildung aufgenommen. Das ist nicht zuletzt deshalb wichtig, weil demnächst der Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für unter Dreijährige greift. Viele unserer Studierenden suchen sich Arbeitsstellen im U3-Bereich. Dem tragen wir Rechnung, indem wir auf die Arbeit mit sehr kleinen Kindern vorbereiten.

Aber eine Erzieherin müsste nach der Ausbildung doch jeden Bereich beherrschen?

Baumeister: So eine Art Breitbandausbildung von der Frühför-

derung bis zur Heimerziehung? Das ist ein Irrglaube. Wir vermitteln Grundkompetenzen. Innerhalb des bundesweiten kompetenzorientierten Qualifikationsprofils wird in diesem Zusammenhang von einer generalistischen Ausbildung gesprochen. Nach drei oder fünf Jahren Ausbildung – übrigens gälte das auch für ein dreijähriges Bachelorstudium – kann jemand nicht alle Arbeitsfelder gleich gut beherrschen. Die Fachschulen im Land bedienen durchaus auch unterschiedliche Schwerpunkte. Grundsätzliche Kompetenzen werden erworben, diese müssen aber, wie in jeder Ausbildung, nach der Ausbildung durch unerlässliche Weiterbildungen erweitert werden.

Der Fachkräftemangel bei ErzieherInnen ist spürbar. Immer wieder beschwerten sich Kitalleitungen, dass die BewerberInnen nicht alle geeignet seien. Bilden Sie nicht gut genug aus?

Baumeister: Innerhalb von fünf Jahren ist die Zahl der Studierenden in Hessen um 70 Prozent auf 6.500 gestiegen, bei uns in der Schule hat sie sich verdoppelt. Von daher gibt es viel mehr AbsolventInnen, damit steigen die Zahl der guten und die der schwachen. Das Ministerium verpflichtet uns, unsere elf Klassen mit je 28 Studierenden aufzufüllen, sonst bekommen wir nicht die notwendige Zahl an LehrerInnen zugewiesen. Wir nehmen demnach auch Studierende auf, die in unseren Auswahlverfahren nicht nur gegläntzt haben, was nicht heißt, dass diese sich nicht zu hervorragenden Er-

zieherInnen entwickeln können. Aber es liegt in der Natur der Sache, dass es in einer Ausbildung, egal in welcher, nicht nur gute und sehr gute AbsolventInnen gibt. Die große Studierendenzahl führt leider zu einem aus unserer Sicht gravierenderem Problem: Die Einrichtungen müssen sehr viele Praxisstellen fürs Berufspraktikum und für sämtliche anderen notwendigen Praktika zur Verfügung stellen.

Wo liegt das Problem?

Baumeister: Ich erkläre es an einem Beispiel. Eine Berufspraktikantin, die im dritten Monat ihrer Ausbildung ist, mailt mir, dass sie

kaum Anleitung bekommt, häufig allein verantwortlich ist für die Kinder, weil Fachkräfte krank oder in Urlaub sind, und sie selbstständig Angebote für Arbeitsgruppen entwickeln muss. Von einem gut angeleiteten Praktikum kann offensichtlich keine Rede sein. Früher hätte ich die

junge Frau aus dem Praktikum herausgenommen und ihr einen anderen Platz angeboten, das tun wir auch heute noch in Notfällen. Allerdings fehlen mir die alternativen Plätze.

Was halten Sie von der Forderung der CDU, das einjährige Berufspraktikum um die Hälfte zu verkürzen?

Baumeister: Nichts. Die hessischen Fachschulen haben sich bereits in einem Positionspapier dazu geäußert. Das einjährige Berufspraktikum ist notwendig, um den schwierigen Weg von der Theorie in die Profession zu finden. Das ist übrigens auch unser Vorteil gegenüber einem Bachelor-Studiengang. Ich finde die Argumentation merkwürdig: Man kann nicht einerseits immer mehr Anforderungen in die Ausbildung packen und ErzieherInnen andererseits die Chance nehmen, sich mit ausreichend Zeit in der Praxis zurechtzufinden.



Michael Baumeister

„Mehr Männer in Kitas“

Mit dem Programm „Mehr Männer in Kitas“ sollen mehr männliche Fachkräfte für Kitas gewonnen werden. Mit 13 Millionen Euro fördern das Bundesfamilienministerium und der Europäische Sozialfonds 16 Modellprojekte in 13 Bundesländern. Aus Hessen machen die Stadt Wiesbaden und die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) mit.

Endlich ein Mann in der Kita. Im Büro muss das Regal aufgehängt werden, die Jungs brauchen jemanden zum Raufen und „die Holzwerkstatt wurde schon ewig nicht mehr genutzt.“ Genau das soll nicht passieren, wenn männliche Erzieher in die Kitas kommen. Schließlich sollen keine Geschlechterrollen verfestigt werden. Es geht vielmehr um geschlechtersensible Erziehung, also Mädchen und Jungen mit vielfältigen Angeboten zu fördern, ihnen keine überkommenen Rollen vorzuleben und sie nicht in Schemata zu pressen.

„Kinder brauchen Männer und Frauen als Ansprechpartner“, sagt Andreas Marschhäuser-Korsch, Leiter des Projekts „Mehr Männer in Kitas“ in Wiesbaden. Am idealsten wäre es, die Teams in gleichen Teilen mit Männern und Frauen zu besetzen, findet er. Davon sind die meisten Kitas weit entfernt. Wiesbaden liegt zwar mit einem Männeranteil von 6,2 Prozent über dem in Hessen mit 5,3 Prozent und ist doppelt so hoch wie in den Kitas der EKHN. Aber noch sind Männer in Kitas selten zu finden. „Der Beruf des Erziehers hat kein hohes Ansehen“, sagt Monika Bender von der EKHN. „Es ist noch nicht in den Köpfen angekommen, dass es sich um einen hochqualifizierten Beruf handelt, in dem man sich beweisen kann.“

Das soll sich ändern: Mit Informationsveranstaltungen in Schulen und auf Berufsbildungsmessen, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Väterarbeit in den Kitas. Und mit Vorzeige-Männern, sagt Bender: „Schaut her, es gibt tolle Typen, die Erzieher sind.“

www.mikitas.de

www.maenkit-wiesbaden.de

Kita-Ausbau geht nur schleppend voran

Ein Sechstel der Eltern findet in Hessen keinen Kita-Platz. Das ergab nach Angaben des Nachrichtenmagazins Der Spiegel eine Studie, die das Deutsche Jugendinstitut in München für das Bundesfamilienministerium erstellt hat. Danach geht der Ausbau der Kindertagesstätten schleppend voran. Besonders dramatisch sieht die Lage in Bremen aus: Dort findet ein Fünftel der Eltern keinen Betreuungsplatz. Gefolgt von Nordrhein-Westfalen, wo 17,8 Prozent der Familien leer ausgehen, und Hessen. Diese Länder dürften es schwer haben, den für 2013 beschlossenen Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz zu erfüllen. Insgesamt fehlen bundesweit noch 220.000 Krippenplätze. „Wir brauchen deshalb einen Krippengipfel, auf dem sich Bund, Länder und Gemeinden auf einen gemeinsamen Ausbauplan einigen“, sagte die stellvertretende DGB-Vorsitzende Ingrid Sehrbrock. „Wir können es uns nicht leisten, den Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz zu verschieben.“

Kleine Kinder mit Migrationshintergrund seltener in Kita

Kinder unter drei Jahren mit Migrationshintergrund werden seltener in einer Kita oder durch Tageseltern betreut als Kinder, die keinen Elternteil ausländischer Herkunft haben. Dies teilte das Statistische Bundesamt mit. Etwa jedes dritte Kind unter drei Jahren ohne Migrationshintergrund wird in einer Kita oder von einer Tagesmutter betreut, das sind mehr als doppelt so viele wie gleichaltrige Jungs und Mädchen mit Migrationshintergrund. Die Quote schnellte bei den Drei- bis Fünfjährigen allerdings deutlich nach oben. In dieser Altersgruppe sind 85 Prozent der Kinder mit Migrationshintergrund in Betreuung, bundesweit liegt der Durchschnitt bei 93 Prozent.

In Kitas wird seltener Vollzeit gearbeitet als in anderen Branchen

ErzieherIn – ein Teilzeitberuf?

Immer mehr Frauen in Hessen sind erwerbstätig. Die Erwerbstätigenquote von Frauen liegt jetzt bei 65,6 Prozent, meldet das hessische Sozialministerium und sieht darin eine positive Entwicklung zu mehr Chancengleichheit. Damit ist es jedoch nicht weit her, denn es gab vor allem mehr Teilzeit- und Minijobs.

Verbreitet sind Teilzeitjobs vor allem in Kindertagesstätten. 60 Prozent der pädagogischen Fachkräfte in Kitas arbeiten in Teilzeit, etwa doppelt so viel wie in anderen Branchen. Würden mehr ErzieherInnen ihre Stundenzahl erhöhen, könnte das auch gegen den Fachkräftemangel helfen. ver.di hat gefragt: Warum arbeiten ErzieherInnen Teilzeit? Welche Folgen hat das für die Personalplanung in den Kitas?

„Meine Mutter ist pflegebedürftig“

Sabine Mors (Name geändert) ist stellvertretende Kita-Leiterin in Kassel. Zurzeit hat sie eine volle Stelle. Ab nächstem Jahr will sie ihre Stundenzahl reduzieren. „Meine Mutter ist pflegebedürftig und für sie möchte ich gern sorgen.“ Sabine Mors hat schon früher Teilzeit gearbeitet. „Ich habe mein Leben darauf eingerichtet.“ Insofern erwartet sie keine Umstellung, wenn sie ab 2013 ihre Arbeit auf rund 30 Stunden reduziert.

„Teilzeit ist eine Falle für Frauen“

„Wenn wir die Teilzeit im ErzieherInnenbereich abschaffen würden, hätten wir auch weniger mit dem Fachkräftemangel zu kämpfen. Teilzeitarbeit ist meiner Meinung nach eine Falle für die Frauen, die auch daher rührt, weil Frauen weniger als Männer verdienen. Wer geht in Elternzeit? Die Frauen. Auf ihren Verdienst kann die Familie eher verzichten. Wer macht Teilzeit und übernimmt Familien- und Hausarbeit? Die Frauen. Durch den niedrigeren Verdienst landen sie auch noch in der schlechten Steuerklasse, ihre Arbeit scheint sich kaum zu rechnen. Klar, es ist bequem, weniger zu arbeiten. Aber dadurch machen sich Frauen von ihren Ehemännern abhängig und werden im Alter mit einer mickrigen Rente bestraft.“

Wenn sich Frauen nicht so bereitwillig für Teilzeit entscheiden würden, gäbe es viel mehr Druck auf die Regierung, endlich mehr Kinderbetreuungsplätze zu schaffen. Zudem ist das Gehalt für diese anspruchsvolle und anstrengende Arbeit zu niedrig. Berufsanfängerinnen verdienen nach einer fünfjährigen Ausbildungszeit in Hanau für eine volle Stelle nur 2.372,10 Euro brutto, viele unserer jungen Erzieherinnen haben noch einen Nebenjob, um über die Runden zu kommen. Das macht diesen Beruf nicht gerade attraktiv.“

Ulrike Bräutigam, Personalrätin und Kita-Leiterin in einem Hanauer Kinderhaus, in dem alle ErzieherInnen Vollzeit arbeiten

„Jeder Dienstplan schafft Unzufriedenheit“

„Ein Dienstplan gleicht einem Balanceakt. Ich muss über eine fast zwölfstündige Öffnungszeit hin sämtliche Gruppen mit Fachpersonal abdecken, aber von zwölf Beschäftigten arbeiten zehn in Teilzeit. Die eine möchte nicht vor 9 Uhr beginnen, die andere immer am frühen Nachmittag Feierabend machen, die dritte grundsätzlich freitags frei haben. Ich produziere mit jedem Dienstplan Unzufriedenheit, weil ich das nicht alles berücksichtigen kann. Wenn dann noch eine Kollegin krank oder in Urlaub ist und eine Mehrarbeit abfeiert, wird es kompliziert. Ich kippe dann meine Freistellung als Leiterin und helfe morgens in der Krippe, mittags im Kindergarten und nachmittags im Hort aus. Ich bezweifle auch, dass die Teilzeitkräfte ihre Arbeitszeit aufstocken möchten. Die meisten sind die Zuverdienerinnen in ihren Familien mit schlechter Steuerklasse, sie sagen, mehr zu arbeiten, lohne sich nicht.“

Ursula Lerche, Leiterin einer Kita in Frankfurt

Unfreiwillig in Teilzeit und befristet

„Ich hänge mich seit Jahren von einer befristeten Stelle zur nächsten. Auch jetzt weiß ich schon, wann mein letzter Arbeitstag sein wird. Mein Vertrag läuft Mitte nächsten Jahres aus. Außerdem habe ich nur eine Teilzeitstelle, Vollzeit ist mir gar nicht angeboten worden. Für mich ist das eine Notlösung. Ich möchte gern voll arbeiten und brauche einen unbefristeten Vertrag. Zum einen ist das Geld knapp, ich verdiene 300 Euro netto weniger als in Vollzeit. Große Sprünge sind nicht drin. Zum anderen möchte ich planen können und vielleicht eine Familie gründen. Wie soll das gehen? Oft erfahre ich erst kurz vor Ende der Befristung, ob mein Vertrag verlängert wird. So lange hänge ich in der Luft. Ich dachte, ErzieherInnen werden gebraucht? Warum bekommen wir nicht vernünftige Verträge?“

Manfred Huber (Name geändert), 31, Erzieher in Kassel

Vier Tage sind genug Belastung

„Ich arbeite gern als Erzieherin, aber mehr als vier Tage möchte ich das nicht tun. Ich bin oft so erschöpft von dem Geräuschpegel und den Aktivitäten im Kinderzentrum, dass ich zu Hause nur noch auf die Couch falle. Von daher genieße ich meinen freien Tag sehr. Ich bewundere auch alle KollegInnen, die Vollzeit in dem Beruf arbeiten. Die Teilzeitstelle mit 30 Stunden bedeutet jedoch, dass ich mich finanziell einschränken muss, um mich und meinen Sohn über die Runden zu bringen.“

Barbara Kiehm, 51, Erzieherin in Frankfurt

Was denken Sie?

Woran liegt es, dass so viele ErzieherInnen Teilzeit arbeiten? Würde eine Aufstockung auf Vollzeit helfen, den Fachkräftemangel zu reduzieren? Schreiben Sie uns:

kirsten.frank@verdi.de